

EMIL ZSIGMONDY

Zum 100. Geburtstag

Am 11. August 1961 ist es 100 Jahre her, daß einer der ganz großen klassischen Bergsteiger, Dr. Emil Zsigmondy, geboren wurde. Fünf Tage vor Vollendung seines 24. Lebensjahres, am 6. August 1885, beendete er seine Laufbahn als Mensch und Bergsteiger. In der Südwand eines der bekanntesten Gipfel der Westalpen, der Meije, fand Zsigmondy den Bergtod. Mit seinem Namen ist die Erstbesteigung vieler Gipfel in den Ost- und Westalpen, sind viele Wege durch neue Wände, unbegangene Grate zu den Hochgipfeln unserer Berge verbunden. Emil Zsigmondy, sein Bruder Otto und der unvergessene Salzburger Ludwig Purtscheller bildeten ein alpines Dreigespann, das in seinen Leistungen wohl einmalig dasteht und durch alle Jahrzehnte hindurch nicht so leicht ein Gegenstück gefunden hat. Die drei waren gleichzeitig Bahnbrecher des führerlosen Bergsteigens, wenn man von der einen oder anderen Einzelercheinung absieht, und wenn wir heute Emil Zsigmondy aus Anlaß seines 100. Geburtstages einige Erinnerungszeilen widmen, so geschieht dies, weil hier ein Bergsteiger vor uns steht von lauterer Lebensart und hervorragender alpiner Leistungsfähigkeit, der in den Bergen immer nach dem Worte seines Freundes Purtscheller handelte: „Das Können ist des Dürfens Maß.“

*

Emil Zsigmondy entstammte einer Wiener Familie und erblickte am 11. August 1861 das Licht der Welt. Sein Vater, Primararzt am k. k. Allgemeinen Krankenhaus in Wien, förderte schon bei der Erziehung seiner Söhne deren Liebe zur Natur und legte damit wohl auch den Grund zur bergsteigerischen Tätigkeit Emils und seiner Brüder. Emil wandte sich nach Absolvierung der Mittelschule ebenfalls dem medizinischen Studium zu und wurde nach ausgezeichneten Prüfungen 1884 zum Doktor der gesamten Heilkunde promoviert.

Schon während der Gymnasialzeit hatte Emil zusammen mit seinem Bruder Otto mehrere Fahrten nach Kärnten und Tirol unternommen,

bei denen die Begeisterung der Brüder für die schöne Bergwelt ständig zunahm. Voraussetzung für die späteren alpinen Leistungen, die man doch weitgehend als bergsteigerische Forschungsarbeit bezeichnen kann, war ein gründliches Studium der gesamten erreichbaren alpinen Literatur und Kartenwerke. Gerade diese genaue geistige Vorbereitung trug zu den späteren bergsteigerischen Erfolgen Zsigmondys bei. Hinzu kam, daß Emil Zsigmondy bei seinen Fahrten eine außergewöhnliche Umsicht und Tatkraft entwickelte, die ihn geradezu zum führerlosen Bergsteigen prädestinierte. Die erste Bergfahrt unternahm Emil mit seinem Bruder Otto im Jahre 1874, bei welcher sie die Falkenmauer bei Micheldorf erstiegen. Über die erste größere Fahrt ins Reich der Dreitausender erzählt Emil Zsigmondy selbst: „Die größte Einzelleistung, welche mein Bruder Otto und ich innerhalb 26 Stunden aufzuweisen haben, ist die Ersteigung des Reintock am 6. September 1876 von Millstatt aus über Gmund durch den Radlgraben und hinab durch den Ritter-Göß-Graben wieder zurück nach Millstatt. Wir waren dabei 22 Stunden auf den Beinen, legten eine Längendistanz von 68 km zurück und eine Höhendifferenz von beiläufig 2600 m hinauf und herunter.“ Von da an durchstreiften die beiden Brüder Jahr für Jahr unermüdlich die Ostalpen, kamen in die Dolomiten, wo schwere und schwerste Bergfahrten gelangen, bis sie im Jahr 1881 auf den Salzburger Ludwig Purtscheller trafen, mit dem sie von da an gemeinsam gingen. Bald gingen die drei auch in die Westalpen, wo ihnen zahlreiche hervorragende Fahrten gelangen, die den Namen dieses alpinen Trios bald in den Bergsteigerkreisen des gesamten In- und Auslandes rühmend bekanntmachten. Zu den schönsten Erfolgen zählte die erste Überschreitung der Meije, die damals von den besten Bergsteigern und Führern der Schweiz und Frankreichs umsonst versucht worden war.

Dr. Emil Zsigmondy verstand es aber auch, die Erfahrungen, die er in den Bergen gesammelt



Emil Zsigmondy

E. Zsigmondy Photo Archiv

hatte, einem größeren Kreis von Menschen zugänglich zu machen. Sein Buch „Die Gefahren der Alpen“, das auch ins Französische übersetzt wurde und in mehreren Auflagen erschien, war durch Jahrzehnte hindurch ein Standardwerk für den angehenden Bergsteiger. Zahlreiche Aufsätze Emil Zsigmondys, die von seinen Fahrten berichten, sind in dem von K. Schulz herausgegebenen Buch „Im Hochgebirge“ veröffentlicht worden.

Es war ein schwerer Schlag für die gesamte Bergsteigerschaft, nicht nur des damaligen Österreich, sondern auch der anderen Länder, als sie die Kunde vom Bergtod Emil Zsigmondys an der Meije vernahm. Diese letzte Bergfahrt unternahm Emil Zsigmondy zusammen mit seinem Bruder Otto und Karl Schulz. Otto Zsigmondy hat später über diese Fahrt in der „Österreichischen Alpenzeitung“ berichtet. Die beiden Brüder waren mit Professor Schulz aufgebrochen, um einen neuen Weg durch die Südwand der Meije zu erforschen. Nachdem die drei bis mit-

ten in die Wand vorgedrungen waren, ergaben sich Schwierigkeiten mit dem Weiterweg. Hören wir nun, was Otto Zsigmondy berichtet:

„Von unserem Standorte aus zogen sich einige Couloirs in der Wand empor. Mein Bruder bemerkte nun, daß jetzt nichts anderes übrig bleibe, als eines dieser Couloirs zu ersteigen. Er probierte das rechtseitige, kehrte aber, nachdem er vielleicht 10 m hoch gekommen war, auf unser dringendes Verlangen und Bitten um. Diesen Versuch macht er, ohne an das Seil gebunden zu sein. Jetzt hatte ich die Überzeugung gewonnen, daß die Erreichung des Zieles auf diesem Wege unmöglich sei, und ich drängte entschieden zum Rückzuge, um so mehr, als es schon eineinhalb Uhr nachmittags war. Professor Schulz sagte nun zu meinem Bruder: „Nun Emil, was meinen Sie, geben Sie die Hoffnung noch nicht auf?“ Und mein Bruder erwiderte darauf: „Was bliebe einem, wenn man nicht die Hoffnung hätte!“ Von einer Erneuerung des Versuches wurde von keiner Seite etwas erwähnt.

Ohne die Sache zu besprechen, und ehe wir uns dessen versehen konnten, begann aber mein Bruder, der sich inzwischen das Manilaseil wieder um den Leib gebunden hatte, in den Felsen ober uns direkt nach aufwärts zu klettern. Die Felsen waren hier senkrecht und glatt. Ein seichtes, schief nach aufwärts ziehendes Couloir konnte als einzige Anstiegstrace betrachtet werden, doch bot dasselbe, von unten gesehen, fast keinen Halt, worüber wir uns aber natürlich kein bestimmtes Urteil bilden konnten. Ungefähr 30 m über unserem Standpunkte befand sich augenscheinlich eine ähnliche, wenn auch wohl etwas schmälere Terrasse wie die, auf der wir uns befanden, und welche mein Bruder offenbar zu erreichen bestrebt war, um von dort aus weiter zu rekognoszieren, doch wurde darüber, wie gesagt, nichts gesprochen.

Wir befanden uns 250 bis 300 m unter dem höchsten Gipfel, also ungefähr 3600 m hoch (nach Prof. Schulz' Aneroid). 5 m über uns war ein sich herauswölbender Block und auf demselben eine kleine Terrasse, das war die einzige Stelle, auf welcher man noch hätte notdürftigen Stand finden können.

Nachdem das 17 m lange Manilaseil ausgegan-

gen war, rief Emil zu uns herunter, ob ich ihm nicht ein kleines Stück nachsteigen könne, um ihm noch einige Meter Seil freizugeben, er mochte nicht mehr allzu weit von dem oberen Bande entfernt sein und wollte jedenfalls dieses durchaus erreichen. Ich hatte zwar gar keine Lust mehr zu Experimenten, da ich jeden weiteren Versuch für aussichtslos hielt, hatte aber natürlich auch ebensowenig eine Ahnung, daß Emil sich in Schwierigkeiten begeben werde, in denen er nicht ganz sicher war, ich konnte dies um so weniger annehmen, als er sich bei dem Versuche kurz vorher so vorsichtig benommen hatte.

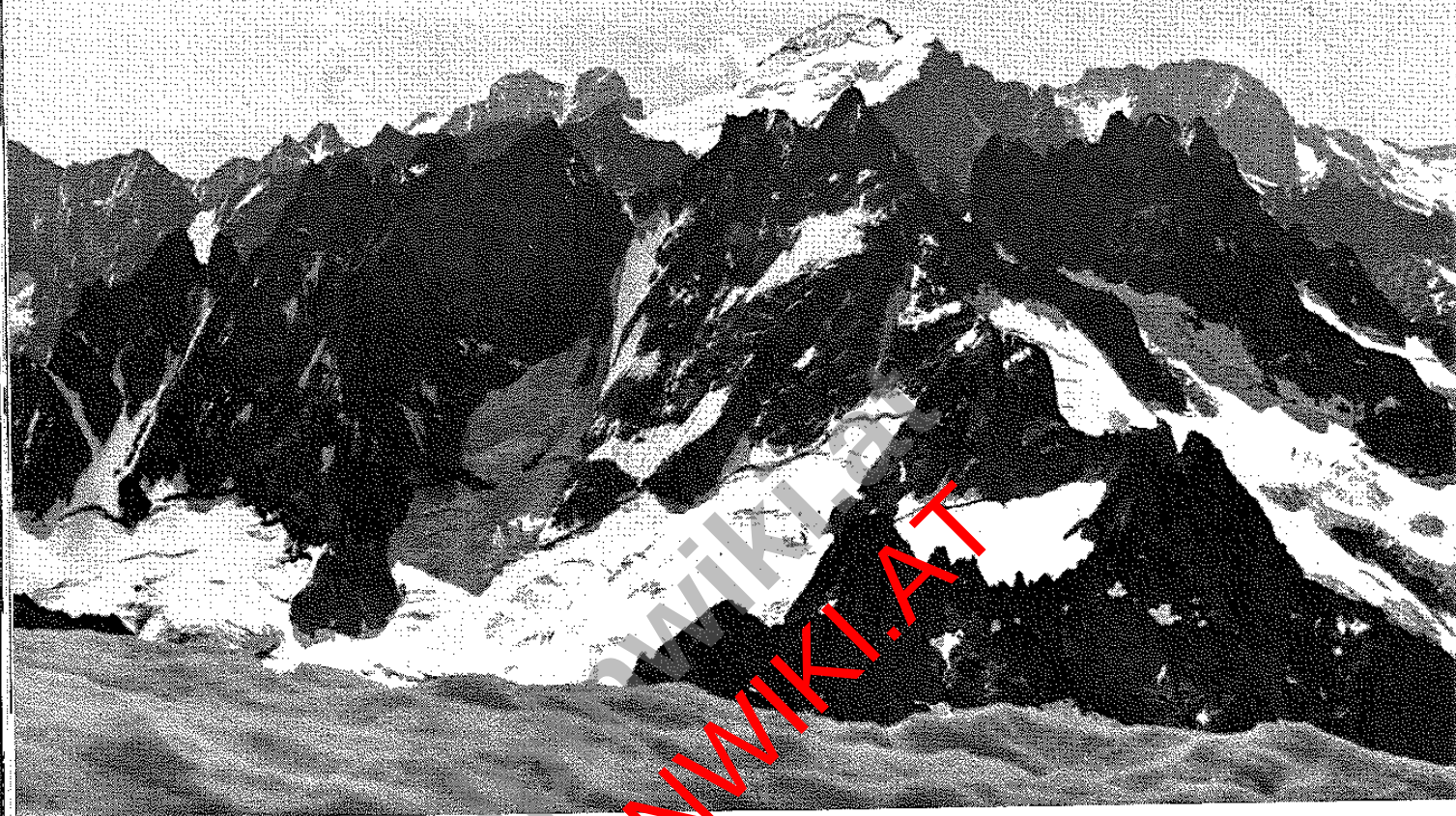
Trotzdem ich entschieden gegen ein weiteres Vordringen war, konnte ich doch von meinem Standpunkte nicht beurteilen, ob Emils Situation es nicht vielleicht wünschenswert oder gar notwendig erscheinen lasse, daher ich ihm antwortete: „Prof. Schulz’ 20 m langes Seidenseil ist noch hier, wenn du dringend wünschst, so knüpfen wir es an.“ Emils mit ersichtlicher Freude ausgesprochener Ruf tönte hierauf zurück: „Ach, das ist gescheit.“ Dies waren die letzten Worte, die ich von meinem Bruder hörte. Das Seidenseil wurde, nachdem es angeknüpft war, langsam ausgegeben, und Emil kletterte sehr behutsam höher, bis er ungefähr 1 m unter der oben erwähnten zweiten Terrasse sich befand. Hier aber dürfte es, infolge Überhängens der Wand, absolut unmöglich gewesen sein, weiterzudringen, und Emil schien sich auf den Rückweg vorzubereiten. Er legte eine Schlinge um einen auf der linken Seite vorspringenden Zacken und begann abzustiegen. Nachdem er ungefähr 1 m zurückgelegt hatte, erfolgte der verhängnisvolle Sturz. Die Seilschlinge war abgeglitten, wie man an dem plötzlichen Nachgeben des Seils deutlich wahrnehmen konnte. Unmittelbar vorher sagte noch Professor Schulz: „Wenn ihm nur nichts passiert.“ Erst in diesem Augenblick kam mir die Idee, daß Emil stürzen könnte, und fast in demselben Momente erfolgte auch der Sturz. Ich hörte den nicht sehr lauten Ausruf Emils: „Oh!“ Und unmittelbar darauf ein Geräusch über mir, ergriff daraufhin sofort die Seillagen, welche noch zum Abwickeln bereit lagen, und wand diesselben um meine Arme und Hände. Auch Professor Schulz muß daß Seil ergriffen

haben, da er, offenbar durch das rasche Gleiten desselben, ebenfalls eine Wunde am kleinen Finger hatte.

Im nächsten Augenblick erhielt ich einen fürchterlichen Schlag auf den Kopf, der mir momentan die Besinnung raubte. (Wahrscheinlich rührte der Schlag von einem der Pickel her, welche alle drei nebeneinanderstanden. Mein Pickel wurde durch das Seil mit hinabgerissen.) Das Seil wurde von einem Felszacken, um welchen ich dasselbe nebenbei in aller Eile gelegt hatte, heruntergerissen, ich wurde umgeschleudert, stürzte der Länge nach auf die rechte Seite hin, wurde eine kurze Strecke geschleift und befand mich schon über dem Abgrunde, konnte aber noch einen vorstehenden Felszacken mit beiden Armen umklammern und mich auf diese Weise halten. Allein das Seil riß!

Mir schien es, als wenn es in freier Luft gerissen wäre, doch habe ich darüber kein sicheres Urteil. Als ich wieder zu mir kam (die Betäubung kann nur eine halbe Sekunde gedauert haben), gewahrte ich das freie Seilende in der Luft flattern, sah gleichzeitig auch noch den Sturz meines Bruders und dessen Auffallen auf das kleine Eisfeld unter uns. Das alles spielte sich in Sekunden ab. Mein Bruder dürfte kaum ganz zur Erkenntnis seiner furchtbaren Situation gekommen sein, denn derselbe hat keinen Schrei oder Ausruf des Schreckens ausgestoßen, alles verlief in unglaublicher Schnelligkeit. Ein kleines Eisfeld war etwa 40 m unter uns, es war dies das letzte Eisfeld, über welches wir heraufgekommen waren. Unterhalb desselben stürzt die Wand 600 bis 700 m senkrecht hinab auf den Gletscher. Wäre das Eis daselbst mit tiefem, weichem Schnee bedeckt gewesen, so würde der Sturz, namentlich, da er durch das Seil bedeutend in seiner Heftigkeit gehemmt war, dort wahrscheinlich sein Ende erreicht haben, und da wäre noch die Möglichkeit vorhanden gewesen, daß wenigstens das Leben Emils gerettet gewesen wäre, als er aber über die spiegelglatte Fläche des kleinen Eisfeldes hinabglitt, da war der furchtbare Ausgang der Katastrophe unabwendbar, denn nun erfolgte der entsetzliche Sturz über eine Wand von 2000 Fuß! . . .

Ich hatte eine Kopfwunde, mein Gesicht war



Blick von der Meije auf Mont Pelvoux, Tignes des Ecrins, Ailefroide, Grande Ruine und Les Bans Photo L. Gillarduzzi

ganz mit Blut überströmt, der linke Daumen war gebrochen, um die Armgelenke und in die Hände hatte das Seil tiefe, blutige Striemen geschnitten, und durch das Hinstürzen hatte ich mir auf der rechten Seite starke Kontusionen zugezogen.

Der Abstieg wurde unter dem vernichtenden Eindrucke des Geschehnisses unmittelbar darnach angetreten und mit der tunlichsten Eile durchgeführt, denn, so unberechtigt dies auch wohl erscheinen mag, bevor ich mich nicht von der unheilvollen Tatsache überzeugt hatte, konnte ich den letzten Hoffnungsschimmer nicht verschwinden lassen! Da das seidene Seil gerissen war, blieb uns nur ein 5 m langes Seilende, und der Abstieg gestaltete sich höchst schwierig. Derselbe wurde auf demselben Wege durchgeführt als der Aufstieg, mit Ausnahme der Randkluft, welche

umgangen wurde. Endlich, nach vier qualvollen aufreibenden Stunden gelangten wir auf den Gletscher (Glacier des Etancons), auf dem wir den Körper (fast senkrecht unter der Absturzstelle), nicht weit von den Felsen liegend, fanden. Der erste Blick belehrte mich hier, daß mein letzter, schwacher Hoffnungsschimmer vernichtet sei . . . Wir begaben uns nun zur Châtelereithütte, wo wir um halb zehn Uhr nachts ankamen.“

Die Bergung der Leiche Emil Zsigmondys gestaltete sich sehr schwierig, zumal die aufgebotenen Einheimischen den Transport über den Gletscher nicht wagten. Diese mußte Ludwig Purtscheller allein durchführen. Die Beisetzung erfolgte auf dem Friedhof von Saint-Christophe unter großer Anteilnahme der Bevölkerung und der dortigen Behörden.

Stellen wir an den Schluß dieser Gedenkworte die Sätze, die Ludwig Purtscheller seinem Freunde Emil Zsigmondy in einem Aufsatz gewidmet hat, der ebenfalls von einer gemeinsamen Besteigung der Meije berichtet.

Er schreibt dort:

„Es war dies eine der letzten größeren Bergfahrten, die ich mit meinem Freund Emil Zsigmondy unternommen habe. Wie ein kalter drückender Nebel um das Sonnengold eines Gipfels,

so legte sich der Schatten eines erschütternden Ereignisses vor die Erinnerung an herrliche, glanzvolle Tage. Plötzlich und unvermuthet ward er aus unserem Kreise gerissen, und ich – sein Gefährte auf manch fröhlicher und kühner Fahrt – empfinde seinen Verlust auf das bitterste.

Möchtest Du sanft ruhen, theurer, unvergeßlicher Emil, im fernen Kirchhofe zu Saint-Christophe, treu bewacht und beschützt von den Bergen.“

H.